Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Eine Ballerina
Autor: Praechter-Haaf, Fanny
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575883

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Ballerina.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Skizze von **Fanny Praechter-Haaf**, Bern.

I.

Vor ihrem großen Ankleidespiegel, der die Gestalt in ihrer ganzen Zierlichkeit wiederstrahlt, steht die vielbewunderte, vielgenannte Ballerina Graziosa Teresina de Santis. Sie steht da und betrachtet sich aufmerksam. Nicht kokett lächelnd und sich in den Hüften wiegend. Ganz ernst, ganz kritisch mustert sie sich, wie etwa ein General vor der Schlacht Umschau über seine Truppen hält. Ein mattrosa Seidentricot umschließt die schön geformten Glieder, an die zarte Büste schmiegen sich weiße, goldflimmernde Stoffe. Kurzer, duftiger Seidenflor fällt vom juwelenbesetzten Gürtel bis zum runden Knie. Langsam dreht sich die Ballerina und zieht den kostbaren Kamm aus ihrem Haar. Langsam löst sich dieses und fällt herab bis weit über die Hüften. Einem Mantel gleich umwogt das strahlende Geflimmer den jungen Körper. Das berühmte Haar der de Santis! Die Sonette eines Poeten hatten es in Mode gebracht, die Journalisten zitierten bei jeder Gelegenheit irgend einen Vers aus dem vielbesprochenen Gedicht, ein exaltierter Verehrer habe sich gar, so erzählte man sich, das Leben genommen, weil die Ballerina ihm in lachendem Uebermut verboten hatte, die duftenden Wellen mit seinen Lippen zu berühren. Graziosa versucht einige anmutige Stellungen; dann verläßt sie den Spiegel und wirbelt davon. Leicht wie eine weiße Schneeflocke, anmutig wie ein Schmetterling, die Füßchen scheinen den Boden kaum zu berühren. Während sie so dahinschwebt, lächelt sie. Ganz unwillkürlich; denn sie denkt sich schon völlig in ihre Rolle hinein. Weit öffnet sie die dunkelblauen Augen, ein Leuchten verklärt ihr weißes Gesicht. Wer sie so sieht, versteht, daß dieses Wesen ganz Italien durch seine hinreißende Schönheit, seine seltene Grazie bezaubert hat.

Ja diese Graziosa! Beneidenswertes Geschöpf! Wo sie hinkommt, jubelt man ihr zu. Man überschüttet sie mit Blumen, mit Gold und Juwelen. Glänzende Partien werden ihr angeboten, fürstlicher Luxus umgibt sie. Und sie — sie nimmt das alles entgegen, als ob es sich von selbst verstünde, lachend mit der Unbefangenheit eines Kindes. Ganze Legenden, die von den Journalisten als unverbrüchliche Wahrheit dargestellt werden, weben um ihr feines Persönchen, die kompliziertesten Charakterstudien werden über die „de Santis" gedichtet. Am meisten lacht Graziosa selbst über diese Art, ihr Reklame zu machen. Ein kleines tolles, aber ganz einfaches, ganz unmittelbares Geschöpf — ja, das ist sie! Seht ihr je eine lustige Verschwenderin, so ist sie es. Sie will keine trüben Gesichter um sich sehen. Eltern und Schwestern erhält sie — es sind arme neapolitanische Fischersleute — in lächerlich großartiger Weise. — Ihr Herz ist manchmal einem Großen, einem Reichen zugethan; da nimmt sie frohgemut, was man ihr in die zierlichen Hände legt. Aber ihre Bevorzugten sind die Armen, die Bedrückten, die im Lebenskampf Ermatteten. Ausgebeutet wurde „La Divina" aber so gründlich, daß man sie sehr bald mit der Heldin eines bekannten spanischen Romans verglich und sie einfach „La Prodiga" nannte.

Ja, die richtige Prodiga! Verschwenderin im Lieben, im Fühlen, im Helfen — ein Maß kannte sie einfach nicht.

Und einmal geschah etwas Unerwartetes. Ein Maler, ein Franzose, der in der Villa Medici seinen „Prix de Rome" genoß, verliebte sich in die Ballerina. Er malte sie, malte sie ganz entzückend mit einer Naturwahrheit, einem „charme", den noch kein Santis-Bild erreicht hatte. Das Bild machte einfach Epoche. Was aber that die de Santis? Weiß Gott, sie heiratete den Menschen! Sie, die den reichen Principe v ..... zurückwies, die keine Fesseln je duldete, sie heiratete einen armen, hergelaufenen Fremden. Denn was ist ein „Prix de Rome" denn so Imposantes! — Kaum hatte „La Prodiga" diese Dummheit hinter sich, so erkrankte der Mann an Lungenschwindsucht. Nun war La Prodiga erst recht in ihrem Element!

Selbstverständlich mußte der Kranke reisen. Neapel war nicht gut genug — überhaupt, nirgends war es dem Herrn recht. Davos war zu kühl, Alessandria zu warm, die Riviera zu «mondaine» und dann ... der Monsieur Martin war leidenschaftlich eifersüchtig. Graziosa de Santis war seit ihrer Vermählung die tugendhafteste der Gattinnen. Kaum gestattete sie einen „Flirt". Und überwacht war sie! Konnte ihr Mann ihr nicht überallhin folgen, so mußte ein „treuer Freund" die Rolle des eifersüchtigen Ehemanns spielen. Aber schließlich — was bedeutete das für die Ballerina! Ganz ruhig nahm sie die Szenen des fieberhaft Erregten hin. Sie wußte wohl, wie schön sie war, und freundlich liebevoll verstand sie die Regungen ihres Tyrannen, wie sie ihn lachend nannte. Er machte ihr oft große Szenen, Auftritte, mit geradezu beleidigendem Mißtrauen. Graziosa aber wunderte sich nicht, fühlte sich gar nicht gekränkt, sie zuckte einfach die allerliebsten runden Schultern mit einem entschuldigungsvollen: „In somma, in somma,*) schlecht ist er nicht!" — Er war eben ein Armer, ein Kranker! Und schließlich — wozu das Leben leben, faßte man es nicht von der allervergnüglichsten Seite auf?

Wie ein Vögelchen, das nach dem Gewitter die letzten Regentropfen von den Flügeln aufschüttelt, sich jubelnd in den Aether hinaufschwingt, gerade so war es mit Graziosa. Waren die Stürme vorüber, die über sie hinbrausten, so erschien die Ballerina anmutiger, strahlender als je, gerade so, als ob der Kampf ihr neue Kräfte, eine frische Seele gebracht hätte.

Heute nun, das war so ein Tag, so recht ein Festtag für Graziosa de Santis! In Brescia in der „Opera grande" fand die erste Vorstellung eines neuen Ballets statt. Die de Santis hatte einem jungen, talentvollen, natürlich blutarmen Künstler versprochen, die Rolle der Titelheldin zu übernehmen. „Die kleine Sirene" hieß das Ballet, einem nordischen Märchenstoff war es entnommen.

Das war sicher. Die de Santis war Künstlerin durch und durch. Gar nicht in konventioneller Weise tanzte sie ihre Rollen. Sie dramatisierte, sie hauchte ihnen ihre poesievolle Eigenart ein, sie dichtete sie, sie schuf sie — um alles mit einem Wort zu sagen. Alles stand ihr zu Gebot. Liebliche Anmut, sinniger Ernst, tändelnde Koketterie, elementare Wildheit, tödliche Grausamkeit. Sie verstand es, schelmischen Trotz wie herbe Keuschheit, üppig sinnlichen wie zart seelischen Zauber darzustellen, ohne die Grenzen, die die Schönheit gezogen hat, je zu überschreiten. Sie verstand es auch, jeden Reiz ihres feinen Körperchens plastisch zu entfalten. Ein Anbeter, der ihr ein besonders schmeichelhaftes Kompliment machen wollte, hatte mit verliebtem Augenaufschlag einmal geflüstert: „Sie sind die Duse des Ballets!" Darauf sprühte es zornig zu dem Herrlein hinüber: „Ich bin ich, die de Santis und sonst niemand!"

Das Wort hatte Furore gemacht, wie überhaupt fast alles, was die Ballerina that. Der kleine Schelm verstand es auch, sich bewußt oder unbewußt in Szene zu setzen, immer und immer wieder das Publikum in Erstaunen zu bringen. Gar nichts hatten heute die Brescianer übrig für Pietro Mascagni, der aus dem Süden heraufgekommen war, seine „Cavalleria rusticana" zu leiten. Alles sprach nur von der de Santis, von ihrer Schönheit, ihren Launen, ihren Juwelen und dem Othello, den sie sich angeschafft. Sie nannten sie in naiver Teilnahme, in kindlicher Verliebtheit: „Das süße, herzige, arme Geschöpf!" Genug, um Beifallsstürme ohne Ende zu entfesseln, wenn sie auftrat. —

Jetzt unterbricht die Ballerina ihre Studien vor dem Spiegel. Das festliche Leuchten in den Augen erlischt, horchend wendet sie das Köpfchen dem Nebenzimmer zu. Von dort her tönt ein keuchender, trockener Husten, ein qualvolles Stöhnen. Die junge Frau wirft einen Pelz über und eilt ins anstoßende Gemach. In den hoch aufgetürmten seidenen Kissen eines Himmelbettes liegt ein Mann. Edelgeschnittene, aber scharfe Züge. Aus dem eingefallenen Gesicht leuchten große, dunkle Augen. Die Krankenschwester am Bett versucht umsonst dem Abwehrenden einen Löffel Medizin einzuflößen. Die Frau beugt sich über den Leidenden, liebevollste Hingabe beseelt ihr Antlitz. Sie streicht kosend über sein Haar, küßt die gelblich blassen Wangen, ordnet die Kissen, bis ein müdes Lächeln, ein Druck der Hand die Sorgliche belohnt. „Eigensinn!" flüstert sie dann zärtlich, mit einem Versuch zu scherzen, „wer reist denn

*) So im Ganzen und Großen.

Graziosa nach in die kalte Lombardei, wo gerade eben die ersten Mandelbäume zu blühen anfangen? Sonnen solltest du dich irgendwo im Süden, wo's warm ist, dich sonnen, behaglich wie eine Eidechse!"

Der Kranke sieht die Frau sehnsüchtig an, wie jemand, der einen großen Wunsch auf dem Herzen hat; fast kindlich ist der Ausdruck und rührend zugleich. Graziosa flüstert und fragt zärtlich und eindringlich. Ja, er wünschte etwas. Rosen wollte er haben, aber viele, eine ganze Menge, über das ganze Bett gestreut, er mochte die Decken nicht mehr sehen. Ganz genau beschrieb er die Rosen, ihre Farben, ihren Duft, er mußte, mußte sie haben und zwar sofort.

Graziosa, gewohnt jeden Wunsch des kranken Mannes zu erfüllen, eilt sich umzuziehen. Einige Minuten später erscheint sie wieder und nimmt lange Abschied von ihm. Noch einige warm empfehlende Worte an die Krankenschwester, dem Leidenden ein strahlendes, hoffnungsfreudiges Lächeln, und leicht und anmutig im eng anschließenden einfachen Tuchkostüm schreitet die Ballerina zur Thür hinaus, hinaus in das durch die Karnevalszeit festlich belebte Brescia. Kaum hatte Graziosa ein Auge für das muntere Treiben, das sie von allen Seiten umgab. Rosen, Rosen suchte sie, — aber in der Stadt fand sie keine. Nicht einmal Blumenmädchen waren zu sehen, bloß halbverfrorene Jüngelchen boten an Holzstäben gebundene, steife Kamelien aus. Endlich entdeckte sie vor den Thoren der Stadt einen Gärtner, der ein herrliches Treibhaus besaß. Die prachtvollste Rosengarbe, die je eine schöne Frau einem Kranken gebracht, wurde ihr in die Arme gelegt. Aber bis sie alle abgeschnitten waren! Alle die Rosen, die blassen zarten, die glühend roten Zentifolien, die schwer niederhängenden duftenden Theerosen, die lustigen rosigen Kletterröschen, die goldgelbe „Boule d'or"! Und der Gärtner, der ihr noch stolz alle Namen zu erklären versuchte! Endlich konnte sich Graziosa frei machen, den Rückweg antreten, vorbei an der schwarzen Statue Arnolds des Ketzers, der seine Arme wie drohend dem Himmel entgegenhob. Sehr eilig drängt es sie vorwärts dem „Corso" zu, sie sucht sich dann einen Weg durch Fußgänger und elegante Gefährte zu bahnen, die sich alle miteinander frohgemut auf dem breiten Platz zwischen dem Teatro grande und der Häuserreihe gegenüber herumbewegen.

Endlich das Hotel zum „Gambero"! Hastig steigt sie die Treppe hinauf, als ihr der Wirt den Weg vertritt. —

„Wie geht's," fragt Graziosa mit ihrer angeborenen Liebenswürdigkeit.

Rasch fragt sie, nur so im Vorübergehen, kurz atmend vom raschen Lauf. Schon will sie in ihrer anmutig leichten Art an ihm vorbei, da hält er sie auf:

„Signora," sagt er fast stammelnd. „Schlecht geht es da oben, sehr schlecht! Ueberall hat man die Signora gesucht. So ein Blutsturz, ja ein so arger Blutsturz!"

Wortlos starrt ihn die Ballerina an mit weitgeöffneten Augen, in denen eine dringende Frage zu lesen ist.

„Vor einer halben Stunde ist es gewesen, die Aerzte sind noch oben ... daß aber gerade bei mir, just bei mir so was passieren muß!"

Graziosa hört nicht mehr. Sie stürmt an dem Mann vorbei, die Treppe hinauf.

Die Thüren ihrer Gemächer stehen weit offen. Natürlich, alle hatten sie den Kopf verloren. Vor dem Bett ihres Mannes zwei fremde Herren mit ernsten Mienen. Den Rosenkranz in den Händen murmelt eine Ordensschwester Gebete, die Pflegeschwester räumt blutgetränkte Tücher vom Boden auf.

Die Züge des Mannes sind stark verzerrt, grünliche Blässe liegt auf dem Antlitz. Lang und steif hängt der rechte Arm über den Bettrand hinab.

Wortlos beugt sich Graziosa über den Ruhenden. Alle Rosen waren zur Erde gefallen und liegen hellen und dunkeln Tropfen gleich auf dem rötlichen Ziegelboden. Niemand hob sie auf.

Ein angstvoll fragender Blick fliegt hinüber zu den beiden Aerzten.

Der eine der Herren mustert sie aufmerksam von Kopf bis zu Fuß, als wolle er ihre Figur, ihr Benehmen später seinen Freunden beschreiben. Er zuckt einfach ratlos die Schultern. Der andere, ein gutmütiger dicker Lombarde erlaubt sich, die Ballerina auf die Schultern zu klopfen und räuspernd, trostvoll sich vernehmen zu lassen: „Mut, Mut, Signora!" — Dann: „Es ist alles vorbei, möge er in Frieden ruhen!"

II.

Endlich hatten sie die de Santis allein gelassen. Allein mit ihrem Toten. In musterhafter Haltung hatte sie allem Stand gehalten, was nun notwendigerweise von Geschäften über sie kam. Nicht eine einzige Szene hatte sie gemacht; mit scharfer Kürze ordnete sie das Notwendigste an. Mit heiserer Stimme antwortete sie, als es sich darum handelte, den Totenschein auszustellen; jede Frage fand einfache und klare Antwort. Dabei hielt sie sich an einer Stuhllehne fest, ohne Jammern, ohne Klage — aber weiß bis in die Lippen war sie, beinahe so fahl wie der Tote, der jetzt schön und auch friedlich aufgebahrt in frischen Linnen dalag, geschmückt mit farbenfreudigen Blumen.

Nun waren sie alle gegangen. Stille herrschte im Haus. Vorbei das geräuschvolle Thürenzuschlagen, das Kommen und Gehen der Beamten, die Anordnungen des Begräbnisses, das Klagen, das Trösten, die Thränen Gleichgültiger.

Sie kniete am Lager des Geliebten, ganz versunken in die Züge, die jetzt verjüngt, fast verklärt aussahen. Fast so glücklich sah er aus wie an jenem Tag, als er ihr an einem strahlenden Frühlingsmorgen in dem Garten der Villa d'Este in Rom entgegentrat. Sie hatten ein Rendezvous verabredet, und er bot ihr einen Strauß von Veilchen und Orangenblüten an. Und Graziosa hatte sie genommen und tief den berauschenden Duft der weißen Blüten eingesogen. Ach, dieser Duft!

Die junge Frau preßte die kalte Hand des Toten an die Stirn und brach zum ersten Mal an diesem Tag in schmerzliches Weinen aus. Ganz leise weinte sie. Seine Ruhe durfte nicht gestört werden.

Wie lange sie so gelegen? Stunden? Minuten? Es klopfte plötzlich an die Thür. Graziosa raffte sich auf und trat auf die Schwelle. Sie war kaum mehr zu erkennen, die glänzende Ballerina. Alles Strahlende war verschwunden, die Augen verweint, tot, das Gesicht grau.

„Il Signor Marchetti!" meldete die Cameriera.

Leise, leise schloß die Frau die Thür des Sterbezimmers ab und betrat den Salon, eisige Ruhe lag in ihrer Haltung, als ob sie mit allem abgeschlossen hätte. Der aor ihr stand, bot das Bild der Verzweiflung. Die Verzweiflung war echt; aber die Art, wie er sie gab, mahnte an die Darstellung irgend eines bekannten Mimen. Den Hut, der schief stand, hatte er auf dem Kopf behalten; von Zeit zu Zeit schluchzte er und fuchtelte mit den Armen in der Luft herum. Graziosa setzte sich, wartete und deutete auf einen Stuhl.

Nicht einen Moment vermißte sie ein Wort des Beileids.

„Was gibts?" fragte endlich Graziosa, sich zusammennehmend.

„Es gibt," stieß der andere heraus, „daß alles verloren ist! Mein Glück, mein Vermögen, meine Ehre!"

„Glück, Ehre ..." die Frau sprach es nach, mechanisch, es war kaum eine Frage.

Das war alles so weit von ihr, sie faßte es kaum.

„Bald auch mein Leben, wenn Sie meine Ehre nicht retten," fuhr Marchetti fort.

Die Ballerina hob den Kopf.

„Sie erklärten vor einer Stunde, morgen in der Première nicht auftreten zu können: wenn Sie das nicht thun wollen, so bin ich verloren."

Dann folgte ein leidenschaftlicher Wortschwall, den Graziosa über sich ergehen ließ. Unterdessen versuchte sie sich zu sammeln, zu denken. Ja, so war die Sache. Marchetti war der jugendliche Schöpfer des neuen Ballets. Nach langen Kämpfen und riesigen Kosten war die Aufführung der „Kleinen Sirene" ermöglicht worden. Nur auf die Fürsprache der de Santis, nur mit der Versicherung, daß sie die erste Rolle übernehmen würde, hatte die Verwaltung der „Opera grande" das Werk angenommen. Sie hatte sich damals für die Sache leidenschaftlich begeistert und sich moralisch ganz dafür verpflichtet. Nicht nur sein ganzes kleines Vermögen hatte Marchetti für diese Unternehmung eingesetzt, er hatte auch Geld, sehr viel Geld daraufhin aufgenommen. Vom Erfolg des Ballets hing seine ganze Zukunft ab. Er spielte einfach „Va banque!"

Da hörte sie, wie Marchetti die Stimme erhebend, seine lange Rede mit den Worten abschloß: „Nur ein Revolverschuß bleibt mir übrig, wenn Sie bei Ihrer Weigerung verbleiben!"

Graziosa wurde aufmerksam. Etwas Farbe trat auf

ihre Wangen, etwas Leben in ihr Gesicht. Die Starrheit begann sich allmählich zu lösen.

„Armer, armer Teufel!“ murmelte sie. Und dann — mit verzehrender Spannung hing Marchetti an ihren Lippen — „Wie gerne möchte ich helfen!“

Der Künstler kniete nieder und küßte den Saum ihres Kleides.

„Wieviel Geld brauchen Sie?“

Marchetti blickte sie enttäuscht, betroffen an. Und wieder erklärte er ihr, was er ihr schon vorher erklärt hatte, in langer, ausgiebiger, ausgeschmückter Rede, daß das Geld jetzt nichts mehr nütze, daß nur die Aufführung, die Première, in der der erste Stern Italiens glänzte, ihn noch, das Schicksal des Ballets retten könne.

La Prodiga hörte kaum zu. Mit all ihren Gedanken war sie schon bei der nötigen Geldsumme. Die war groß, das wußte sie, belief sich auf Tausende. Und tief erschreckt erwog sie, daß sie bares Geld in diesem Monat kaum mehr besaß. Da waren noch die Hotelkosten, die Pflegerinnen, die Aerzte, — das Begräbnis. Das alles wäre ja durch einen einzigen Arbeitsabend — so nannte sie ihr Tanzen — gedeckt, mehr wie gedeckt. Sonst war so etwas wie einige lumpige Tausend Lire nicht der Rede wert gewesen. Aber jetzt, jetzt! Gerade wo sie ganz bei leerer Kasse war!

Daß ihr Mann, von Nizza kommend, noch telegraphisch wie so oft schon eine große Summe ihr abverlangt hatte, was hatte es sie damals gekümmert! Man mußte ihm sein Spielchen, seine letzte Zerstreuung doch gönnen!

Aber jetzt! Sie seufzte tief auf. „Ich habe das Geld nicht,“ sagte sie traurig, „und weiß auch nicht, wie es herbeischaffen.“

Dieses ewige Nichtverstehen seiner langen Reden reizte Marchetti aufs äußerste. Er musterte sie trotzig, und vor innerm Aerger zitternd erwiderte er: „Geld brauche ich nicht, will ich nicht. Sie treten einfach auf! Sie lassen die blöden Sentimentalitäten! Morgen abend tanzen Sie im Teatro grande, ich habe Ihr Wort! Was den Herrn Gemahl betrifft — na — — —.“

Da stieg Zornesröte in ihre Wangen. Sie gab sich keine Mühe mehr sich zu beherrschen. Ihre Augen blitzten. Sie wies mit dem Finger nach der Thür.

„Hinaus,“ rief sie, „Sie Herzloser, Sie Elender —“

„Elende Du!“ schrie der Verzweifelnde, als sie rasch die Thüre hinter sich zuschloß. — Es schien, als hätte der Ton Graziosa neue Kräfte verliehen. Sie lebte plötzlich, atmete ganz anders als vorher, die Apathie war verschwunden. Aufgeregt durchschritt sie das Zimmer in ruheloser Wanderung, die feinen Nasenflügel bebten.

Wieder pochte es an die Thür. Graziosa zuckte unwillig zusammen. Ja, konnte man sie denn gar nicht in Ruhe lassen? Ein ernster, ruhiger Mann stand jetzt vor der Fassungslosen. Es war der Direktor der Impresa, ein Florentiner, der sich mit kühler Ruhe verneigte und mit förmlicher Höflichkeit die Hand der Ballerina küßte.

Nach einigen kurzen, artigen Worten des Beileids fragte er: „Signora, ich muß eine ernste Sache mit Ihnen besprechen, leider, es läßt sich nicht aufschieben. Sind Sie imstand, mich anzuhören?“

Graziosa trocknete ihre Thränen, sie setzte sich. „Ist es Ihnen,“ fuhr der Direktor in derselben ruhigen Weise fort, „nicht möglich, morgen im Ballet aufzutreten, so sind wir ruiniert. Das heißt, Marchetti und ich, — die Ballerinen werden hungern müssen, wenn sie nicht . . . nun Sie wissen ja. Sie sind schuld, daß ich das Werk eines gänzlich Unbekannten in Szene setzen ließ, Sie allein waren die Garantie des Erfolges. Ich sagte Ihnen das in klaren Worten vor wenigen Wochen. Die ganze Verantwortung liegt auf Ihnen. Marchetti hat's gut. Er will sich eine Kugel durch den Kopf jagen. Den Luxus kann er sich gestatten. Ich aber — ich habe ein junges Weib, kleine Kinder . . .“ Der Mann hielt inne, er atmete schwer. Dann ruhiger: „Ueberlegen Sie sich die Sache, Madonna. Ist es aber wirklich notwendig, uns alle, die wir Ihnen auch nahe gestanden, dem Verderben, der Schande zu überliefern? Bedenken Sie dies! Bis heute abend um acht Uhr erwarte ich Ihren bestimmten Bericht.“

Als die Unglückliche wieder allein war, griff sie sich wie verwirrt an die Stirn. Es rauschte und brauste um sie her wie tosende Wasserbäche.

Dort drüben lag er, mit dessen Tod für sie das Leben zu Ende schien. Und jetzt kam das Leben ungerufen zu ihr, drängte sich an sie, umfing sie mit rauhen Forderungen, grausamen Notwendigkeiten. Die Folgen ihres Nichtauftretens, sie sah sie nun alle mit furchtbarer Deutlichkeit vor sich. Hunger und Elend für die Ballerinen, die auch sonst schon oft jämmerlich genug durchkommen mußten. Es gab wenig reiche „Freunde“ — so geradenwegs sich verkaufen ging auch für eine arme Ballerina nicht an, wenn der „Freund“ nicht Geld hatte.

Für den Impresario hieß die Angelegenheit Ruin, Selbstmord für den genialen jungen Komponisten!

Und dann tröstete sich die Ballerina wieder. So schlimm würde es doch nicht kommen — und doch! — nein, der Gedanke ließ sich nicht abweisen — die Möglichkeiten zu namenlosem Unglück waren eben vorhanden, mit ihnen mußte sie rechnen.

Aber auch alles, was sich stets mit ihrem Auftreten auf der Bühne verknüpfte, trat vor sie hin. Sie würde lächeln müssen in kindlicher Glückseligkeit, man würde klatschen, lärmen, tobender Beifall sie umgeben, Blumen würde man ihr zuwerfen. Und sie mußte danken und, wie sie's im Rausch des Jubels schon oft gethan, anmutige Handküsse ins Publikum werfen. Zum ersten Mal packte sie der Ekel vor sich selbst, vor ihrem Beruf.

Draußen begann die Dämmerung zu nahen, der klare Frühlingstag starb dahin in weichem blauem Duft, der etwas Wehmütig-Sehnsüchtiges an sich hatte.

Jetzt sterben zu dürfen! Ganz ruhig einschlafen, nicht mehr denken, nicht mehr fühlen, keine Qualen mehr, bloß ein traumloser Schlummer! Graziosa stand vor ihrem Toten, eine stumme Frage im Antlitz. Da lag er, friedvoll, erlöst, so zufrieden!

Wie herzensgut er gewesen war, trotz seiner Schwäche! Würde er es gelitten haben, daß um seinetwillen so viel Unglück über arme ringende Menschen kommen sollte? Verwünschen würde sie das Andenken des Friedlichen, des Stillen, — und plötzlich wußte die Witwe, was sie wollte. Ein Dankesopfer sollte ihm werden, weinen würden die leichtbeweglichen Kollegen vor Rührung, und gab es ein schöneres Totenopfer, als diese matt leuchtenden Perlen der Dankbarkeit? Noch pochte ihr Herz unruhig und qualvoll; aber in ihrem Innern erhob sich der Entschluß, der feste. Eine Kraft wuchs in ihr, die jedes Zaudern überwand, alle Bedenken mit sich fortreißend, ein Mut, glorreich, siegreich, stärker als Qual und Leid, der Mut, den die Märtyrer hatten, wenn sie sich an's Kreuz schlagen ließen, um einer erhabenen Idee sich ganz aufzuopfern.

(Schluß folgt).

Im Gehen.

Hier, wo der Pfad das Feld durchkreuzt,
Und, ungehemmt von Busch und Strauch,
Der Wind mir meine Stirne beizt
Mit frischem Wanderhauch:

Aus meinem tiefsten Herzensgrund
Steigt jetzt ein lieb Gedenken mir,
Es nimmt der Wind mein Wort vom Mund
Und trägt es rasch zu dir!

Nun klingt ein leises Läuten an
Wie Glockenklang in deinem Ohr,
Und auch aus deines Herzens Bann
Erinn'rung steigt empor.

So findet Liebe stets den Weg
Weit über Wald und Berg und Thal,
Ihr wird zu Pfad und Brückensteg
Windhauch und Sonnenstrahl!

Emil Hügli, Chur.